Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 4. Dezember 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 97.

Die schöne polnische Jüdin.

Novelle aus dem französisch-russischen Kriege von 1812.

(Schluß.)

Obwohl dieses Urtheil Keinem unerwartet kam, so waren doch alle Mitglieder des Rathes darüber höchst betrübt, und eine tiefe Stille herrschte im Saale, als plötzlich Sericourt aufsprang: „Aufschub," schrie er, „nur Aufschub!" und sank dann wieder auf seinen Stuhl zurück.

Jessika, deren Züge Todesblässe bedeckte, sank auf ihre Kniee, und mit gefalteten Händen schrie sie: „O! wenn Eure Gesetze, wenn Eure Ehre Euch verbieten, ein schwaches, unschuldiges Geschöpf zu tödten, wenn Ihr im Leben nicht von steten Gewissensbissen beunruhigt, und dort oben nicht Rechenschaft ablegen wollt dem Allerhöchsten für eine Arme, die Ihr Eurer Macht zum Opfer gebracht habt, so schenkt mir Gnade. Verschiebt die Exekution Eures Urtheils wenigstens, damit Ihr nicht zu spät erfahret, wie ungerecht und grausam Ihr gewesen seyd."

Und wieder herrschte Todesstille.

„Ist also nicht eine Stimme, die mich vertheidigt?" fuhr Jessika weinend fort, „sind alle diese Herzen kalt und unbeugsam? habt Ihr alle dem Gefühle der Menschheit abgeschworen? ist keiner unter Euch, der in seinem Vaterlande eine Tochter, ein einziges Kind zurückließ, das er bei seiner Rückkehr wieder zu umarmen hofft, und doch fürchten muß, daß Gott seine Grausamkeit an seinem Kinde strafe?" Thränen erstickten ihre Stimme und der Oberst wandte das Gesicht weg, denn Jessika's Worte hatten ihm durch das Herz geschnitten. Er hatte seit Kurzem eine Tochter verloren, die er zärtlich liebte.

Die Jüdin bemerkte seine Bewegung. „O ja, Sie — Sie sind Vater," sprach sie zu dem Obersten. „Sie kennen Familien-Leiden und Freuden. O haben Sie Mitleiden mit mir, im Namen Ihrer Kinder, gewähren Sie mir Frist, nur einen einzigen Tag. Vielleicht sendet mir Gott einen Freund, einen Engel, der meine Unschuld beweist. O!" fuhr sie wie begeistert fort, „wenn er in der Nähe wäre, wenn er das Loos wüßte, das meiner wartet, er würde herbeieilen, und diese Frist hinlänglich seyn, mich zu retten."

„Ich lese in allen Blicken," erwiederte der Oberst, „was ich auch selbst zu gestehen mich nicht scheue. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß die Unglückliche binnen 24 Stunden sich zu vertheidigen im Stande seyn möge. So sey ihr denn diese Frist gewährt. — Mein Kind!" mit diesen Worten wandte er sich zu dem Mädchen, „bitte Gott, daß er Dir einen Retter sende, wo nicht, so verzichte auf jede Hoffnung. — Kommandant!" fügte er hinzu, sich mit strenger Miene zu Sericourt wendend, dessen Bewegungen er bemerkt hatte, „Sie haften mir für die Gefangene mit Ihrer Ehre!" Dann entfernte sich der Oberst. Sericourt ging aus dem Saale mit den Zähnen knirschend und indem er sich fluchend an die Stirne schlug. „Elender!" sagte er zu dem Feldwebel, indem er ihn an der Gurgel packte, „was hast Du gethan? Wenn ich sie nicht retten kann, so erwürge ich Dich, und jage mir selbst eine Kugel durch's Gehirn."

13.

„Die Frist, um welche Du gebeten hast, ist verstrichen," sagte der Oberst zu Jessika, als sie nach 24 Stunden wieder vor Gericht stand. „Kannst Du nichts zu Deiner Vertheidigung sagen? Rede ohne Furcht!"

„Das, was ich sagen könnte," antwortete das junge Mädchen seufzend, „würde mich nur erröthen machen, ohne meine Richter von meiner Unschuld zu überzeugen; denn sie würden mir nicht glauben."

„Du sprachst gestern von einem Retter, von einem Befreier," fuhr der Oberst mit einem prüfenden Blick auf Sericourt fort, „Du siehst nun wohl, es erscheint Niemand, der Deine Vertheidigung übernehme."

„Und doch," versetzte Jessika, „sagt mir mein Herz, daß er nicht weit entfernt ist," und ihre Blicke schweiften dabei im Kreise herum, plötzlich aber schrie sie: „Allmächtiger Gott! da ist er!"

Ein Offizier, in der Uniform eines fremden Regiments, trat in diesem Augenblicke ein. „Verzeihen Sie, Herr Oberst," sprach er, „daß ich hier erscheine, allein die Gefahr dieser Unglücklichen mag mir zur Entschuldigung dienen. Sie und ihr Vater, Beide sind unschuldig an dem Verbrechen, das man ihnen andichtet. Ich bin bereit, dies zu beweisen."

„Wer sind Sie, mein Herr, und wie heißen Sie?" fragte der erstaunte Oberst.

„Ich nenne mich Losinsky und bin Kapitän bei dem 4. Lanciers-Regiment. Ein seltsamer Zusammenfluß von Umständen hat mich mit den kleinsten Details dieser Begebenheit bekannt gemacht. Isaak Nikolajew war nie ein Spion. Dieser Schurke," er zeigte auf den Feldwebel, „verstand sich mit mehreren seines Gelichters ein, den armen Juden im Walde von Krasnoe zu berauben und zu ermorden, und ich selbst war es, der ihn rettete, indem ich Einem der Schurken eine Kugel durch's Gehirn jagte." Losinsky erzählte noch weiter Alles, was in der Herberge von Krasnoe vorgegangen war, und die Geschichte seiner Heilung in Isaaks Hause.

„Was habt Ihr auf die Beschuldigung zu antworten?" fragte der Oberst den Feldwebel.

„Ich fordere," erwiederte dieser mit einer Unverschämtheit ohne Gleichen, „daß man Beweise gebe."

„Die sollst Du haben," fiel Losinsky ein; er öffnete die Thür, und Balafre, gefesselt und von Soldaten umgeben, trat ein. Da verlor der Feldwebel seine Fassung. „Dieser Mann," sagte Losinsky, „der auch Theil an dem schönen Straßenraub bei Krasnoe nahm, wurde von jenem Schurken gestern dazu getrieben, von seinem Posten zu desertiren. Eine Patrouille meines Regiments durchstreifte gestern Abends den Wald bei Mosty, gewahrte zwei Männer, welche die nächsten feindlichen Vorposten zu gewinnen trachteten, hielt sie an, und führte

sie zu mir. Ich erkannte sogleich Isaak, er erzählte mir Alles und ich eilte hierher, um seine unglückliche und unschuldige Tochter zu retten, und meinen Waffenbrüdern eine Ungerechtigkeit zu ersparen."

Jessika hob mit frommer Dankbarkeit ihre Hände gen Himmel.

„Legt dem Elenden Ketten an," schrie der Oberst, „er falle selbst in jene Grube, die schon für eine Unschuldige gegraben war; führt ihn hinaus und schießt ihn vor den Kopf!"

„Ich will nichts weiter hinzufügen," fuhr Losinsky fort, „Jener, welcher noch tiefere Aufklärungen geben könnte," sagte er mit einem durchdringenden Blick auf Sericourt, „ist vermuthlich nicht in der Laune, das zu übernehmen. Ich glaube übrigens, mein Herr Oberst, die Unschuld dieses Mädchens genugsam bewiesen zu haben, und bitte um die Erlaubniß, das arme Kind in die Arme ihres Vaters führen zu dürfen."

„Vollenden Sie Ihr edles Werk, Herr Kapitän," antwortete der Oberst, „und seyen Sie versichert, daß diejenigen, welche dazu beitrugen, mich eine so große Ungerechtigkeit begehen zu machen, der verdienten Strafe nicht entgehen werden. Sie haben mir viele bittere und reuevolle Stunden erspart," und zu Jessika gewendet, fuhr er fort: „Geh', mein Kind, Gott verzeihe mir die Angst, welche ich Dir verursacht habe."

Die Jüdin faßte seine Hand, küßte sie mit Thränen und entfernte sich mit Losinsky.

„Meine Herren," sprach dann der Oberst zu den versammelten Offizieren, „ich sehe es, Sie sind eben so indignirt wie ich über eine Begebenheit, welche, ohne die Dazwischenkunft dieses Fremden, die Ehre unseres Regimentes bemakelt hätte. An jenem Schurken, welcher die unmittelbare Ursache davon war, wird in diesem Augenblick gerechte Rache genommen. Ich hoffe, er ist der einzige Schuldige, aber Jener, auf dem noch nebenbei ein Verdacht klebt, muß sich rechtfertigen, das ganze Regiment, und besonders Sie, meine Herren Offiziere, haben das Recht, es zu fordern," und mit diesen Worten warf er einen durchdringenden Blick auf das entflammte Gesicht Sericourt's.

Die Offiziere entfernten sich, dem Auditor gab der Oberst ein Zeichen zu bleiben, und blieb lange im Gemache eingeschlossen mit ihm.

14.

Jessika lag in den Armen ihres Vaters und Beide weinten Thränen der Freude und des Dankes. „O komm, meine Tochter," sagte Isaak, sie fester an sein Herz pressend, „komm, laß uns dem Herrn, dem Gott Israels danken, er hat uns nicht gelassen in den Händen unserer Feinde."

„Ja," antwortete Jessika, „wir wollen danken dem Gott unserer Väter, der unser Herz mit Freude erfüllt hat, aber laß uns auch des edlen Jünglings nicht vergessen, der triumphirt hat über diejenigen, die unser Verderben bezweckten."

„Ja, komm mein Kind, wir wollen die Knie unseres großmüthigen Retters umfassen." Und sie gingen in das Gemach, welches Losinsky in dem Gasthofe bewohnte, wo sie alle Drei eingekehrt waren. — Allein alle Mühe, ihn zu finden, war fruchtlos. Isaak fing an unruhig zu werden, und auch Jessika bangte für das Leben ihres Geliebten, denn sie hatte wohl die drohenden Blicke gesehen, welche ihm Sericourt zugeworfen hatte.

Wirklich war Losinsky kaum im Gasthofe angelangt, als ihm Sericourt eine Ausforderung zusandte. Das Stelldichein war am Eingange eines Waldes. Losinsky zauderte nicht, sich dahin zu begeben, und fand seinen Gegner schon auf dem Platze, der ihn mit zwei Offizieren seines Regiments erwartete.

„Sparen Sie sich alle Worte, Herr Kapitän!" rief er ihm zu, wie er ihn nur erblickte, „nur unsere Säbel können unsern Handel ausmachen."

„Und doch ist es, wie mich dünkt, nicht das erste Mal," antwortete Losinsky ruhig, „daß sich unsere Klingen begegnen."

Die blassen Wangen Sericourts wurden purpurfarben vor Wuth. „Was ich Ihnen von daher noch schuldig bin," versetzte er, „will ich Ihnen heute mit Wucher zurückbezahlen."

„Ja," versetzte Losinsky, „eine solche Schuld, welche Sie da auf Ihrer Stirne geschrieben haben, vergißt sich nicht so leicht."

Sericourt konnte sich nicht mehr halten, er zog seinen Säbel mit einem fürchterlichen Fluch.

„Noch einen Augenblick, mein Herr!" rief Losinsky, „es ist nicht diese alte Affaire, welche uns hier zusammenführt. Sie forderten von mir Erklärung über gewisse Worte und Anspielungen, welche ich vor zwei Stunden an Sie gerichtet habe. So erkläre ich Ihnen denn hiermit in Gegenwart dieser Herren, daß Sie in meinen Augen ein Elender sind, der um eine schimpfliche Handlung zu bedecken, im Begriff war, einen Mord zu begehen." Da versetzte Sericourt, schäumend vor Wuth, dem Sprecher einen gewaltigen Hieb, den er kaum mit dem schnell gezogenen Säbel abzuwenden vermochte. In dem Augenblick aber glitschte Sericourt auch auf dem Schnee aus, und Losinsky stach dem Wankenden den Säbel mitten durch die Brust. Er überließ den Sterbenden der Sorge der Sekundanten, und eilte der Stadt zu, um seine Abreise zu beschleunigen.

Durch die Unterstützung ihres großmüthigen Retters, konnten Isaak und seine Tochter einige Tage in Grodno die Ruhe genießen, deren sie so nothwendig bedurften. Aber Losinsky's Regiment erhielt Befehl zum Abmarsche und der junge Mann sah sich genöthigt, seinen Lieben früher Lebewohl zu sagen, als er gewünscht hatte. — — „Umstände," sprach er zu Isaak, „zwingen mich abzureisen, aber seyd ruhig, ich habe Alles angeordnet, daß Ihr Wilkeika ohne Gefahr erreichen könnt. Hier ist ein Brief an den Kommandanten der Vorposten, er ist mein Freund und auf meine Empfehlung wird er Euch beschützen und allen möglichen Vorschub leisten." Dann wandte er sich zu Jessika, die schweigend und unbeweglich an der Seite ihres Vaters stand. „Jessika," sagte er, „wünschest Du mir nicht auch eine glückliche Reise?" Das Mädchen erhob die thränennassen Augen, und sprach mit zitternder Stimme: „Jehova segne Sie und die Ihrigen. Seine Gnade ist unendlich, und er verurtheilt nicht alle Herzen zu jenen schmerzhaften Prüfungen, welche er mir schwachen Magd auferlegt hat. Mögen Sie an der Seite Derjenigen recht glücklich leben, in welcher Sie alle Ihre Wünsche vereinigen." Sie wendete ihr Gesicht ab, welches sich mit einer Todtenblässe überzog.

* * *

Einige Jahre nachher, nachdem Napoleon schon auf dem Felsen im mittelländischen Meere saß, kamen viele Polen, welche unter seinen Fahnen gedient hatten, wieder in ihr Vaterland zurück.

Einer derselben, der Kapitän Losinsky, nahm die Richtung gegen das alte Schloß seiner Väter, wo ihn eine Vereinigung erwartete, auf die er sein ganzes Glück gesetzt hatte. Er war dem Ziele seiner Reise nahe, als er vernahm, daß der alte Jude Isaak aus Gram gestorben sey. Seine Tochter, von der man erzählte, daß eine hoffnungslose Liebe an ihrem Herzen nage, hatte der Welt ein ewiges Lebewohl gesagt.

Diese Nachricht betrübte Losinsky sehr; denn er konnte sich nicht verhehlen, daß er es war, der die Ruhe des jungen Mädchens störte, und daß sie ohne seinen Eintritt in ihres Vaters Hause vielleicht noch glücklich an der Seite ihres Vaters leben würde.

Losinsky vermählte sich kurz nachher, und ungeachtet des Glückes, das er in den Armen seiner Frau genoß, ungeachtet der Verwirklichung aller seiner Jugendträume erinnerte er sich noch oft der schönen Jüdin, die seinetwillen unglücklich war, und diese Erinnerung sammelte oft eine Wolke auf seiner Stirne mitten im Sonnenschein häuslichen Glückes.

Eine ärztliche Consultation.

(Schluß.)

Am andern Morgen begab sich der Kapitän zum Doktor Magnian, lange vor den Visitenstunden.

Doktor, was Sie mir gestern von der Krankheit Duquesnoy's gesagt haben, hat mir ernstliche Betrachtungen eingeflößt. Es scheint mir unloyal, mich mit einem Manne zu schlagen, der nicht mehr, als sechs Monate zu leben hat. Angenommen, ich verwunde ihn, ein Degenhieb, der einem andern Menschen vielleicht gesund wäre, würde für ihn vielleicht tödtlich, und ich hätte mir dann mein ganzes Leben den Vorwurf zu machen, einen alten Freund einer Dummheit wegen getödtet zu haben. Hat er Ihnen den Grund unseres Streits mitgetheilt?

Nein, sagte der Doktor, der in der Eigenschaft als Unterhändler das Recht zu lügen zu haben glaubte.

Als von beiden Seiten noch einige Worte gewechselt waren, sagte der Offizier, der durch die heitere Miene des Doktors betrogen:

In Wahrheit zu sagen, glaube ich Unrecht zu haben. Sie wissen, daß ich ein schlechtes Gedächtniß habe; ich weiß nicht, warum ich diesen armen Duquesnoy angefahren habe; es thut mir jetzt leid; kurz, ich hatte Geschäfte genug, so daß ich eins auf friedliche Weise in Ordnung bringen konnte, ohne daß man glaubt, ich blute aus der Nase. Wohlan denn, wenn Sie Duquesnoy rathen wollen, hier Halt zu machen, so gebe ich Ihnen Vollmacht. Unter uns, ich glaube, daß ihm dieser Vorschlag nicht mißfallen wird.

Sie könnten sich irren, Kapitän, antwortete der Doktor, der immer ernst blieb, gestern kam mir Duquesnoy sehr aufgeregt vor; obgleich er ein sehr friedlicher Mann ist, so wird er ein Tiger, wenn sein Blut in Wallung geräth. Es scheint, daß Sie bei Ihrem Streit ihn schwer verletzt haben, dadurch wenigstens, daß Sie sich nicht förmlich entschuldigten....

Das geht nicht, Entschuldigungen sind meine Sache nicht; das wäre mir zum Erstenmal passirt; aber mit einem alten Freund nimmt man's nicht so genau. Außer dem will ich lieber Zugeständnisse machen, als haben, daß man mir Vorwürfe macht. Wollen Sie, daß wir zusammen zu Duquesnoy gehen?

Ich bins zufrieden, sagte der Doktor, der sich kaum das Lachen aufhalten konnte.

Als Duquesnoy, der die ganze Nacht kein Aug' geschlossen hatte, den Doktor in Begleitung des Offiziers vom Generalstab in sein Zimmer treten sah, empfand er das Gefühl eines Verurtheilten, dem das Todesurtheil vorgelesen wird. Die ersten Worte der Unterhaltung machten sein Blut in den Adern beinahe stocken. Der Kapitän sprach die förmlichsten und deutlichsten Entschuldigungen aus und zog sich zurück, nachdem er seinem alten Freund, der in der Freude, der Sache los zu seyn, nicht daran dachte, störrisch zu seyn, die Hand gedrückt hatte.

Doktor, Sie sind ein Hexenmeister, rief Duquesnoy, sobald er mit letzterm allein war.

Das ist so meine Sache. Sie sehen nun diese schreckliche Angelegenheit in Ordnung gebracht. Ich habe das Meinige gethan, thun Sie auch das Ihrige. Wann reisen Sie nach dem Süden?

Die Freude schwand bald von Duquesnoy, und machte einer traurigen und kümmerlichen Miene Platz.

Doktor, ich muß die Wahrheit sagen. Ich habe Charakter, ich kann mein Urtheil hören, nicht wahr, meine Brust ist angegriffen?

Sie wollen sagen Ihr Gehirn.

Auch das Gehirn! schrie Duquesnoy, der noch blasser wurde.

Sie sind verrückt, antwortete der Doktor, die Achsel zuckend; ich möchte gern meine Brust für die Ihrige geben.

Sie machen mich irre. Ihre Worte von gestern gehen mir nicht aus dem Kopf. Ich habe die ganze Nacht gehustet und fühle einen Schmerz zwischen den Schultern, den ich bis jetzt nie empfunden habe.

Einbildung!

Ich weiß, was ich fühle, fuhr Duquesnoy mit trauriger Stimme fort; ich fürchte den Tod nicht, aber ich gestehe Ihnen, es thut mir weh, daß ich in den besten Jahren meiner Frau und Familie auf ewig Lebewohl sagen muß. Es ist meine Pflicht, für sie zu sorgen, wenn ich es nicht für mich thue. Statt Virginien zu schreiben, zurückzukommen, will ich sie zu Fontainebleau abholen, und wollen dann zusammen nach Nizza reisen.

Reisen Sie, die Reise kann Ihnen nicht übel bekommen.

Glauben Sie aber, daß sie mir gut thun wird?

Ohne Zweifel.

Und ist es noch Zeit, gegen dieses schreckliche Uebel zu kämpfen.

Ja, wir wollen Sie schon durchbringen, sagte Magnian mit spöttischer Miene. Noch ehe sechs Wochen um sind, werde ich selbst nach Nizza kommen. Sie sind dann sicher, von einem Arzt behandelt zu werden, zu dem Sie Zutrauen haben.

Die beiden Freunde trennten sich, der Doktor lachend über den Schrecken seines Clienten, dieser schon glaubend, den Tod in der Brust zu haben, und sich fragend, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn er sich dem fürchterlichen Degen des Kapitäns Pelletier gestellt hätte, als jetzt in der Blüthe der Jahre im fremden Lande sterben zu müssen. Nach zwei Tagen nahm Duquesnoy, verfolgt von dieser Leichenvision, seinen Paß, brachte seine Angelegenheiten in Ordnung und bereitete sich zur Abreise vor; bestieg bald darauf eine Postchaise und fiel wie eine Bombe in Fontainebleau ein, wo man ihn nicht erwartet hatte. Von seiner ehelichen Gewalt mehr Gebrauch machend, als er bis jetzt zu thun gewagt hatte, führte er seine Frau weg, die über ein so neues Verfahren erstaunt und sehr ungehalten war, sich von Paris entfernen zu müssen, wo die schmachtenden Briefe des Offiziers vom Generalstab ihr seit einiger Zeit den Aufenthalt mehr als gewöhnlich angenehm gemacht hatten. Gegen Ende der Woche kamen die beiden Eheleute, der eine für sein Leben fürchtend, die andere ihre Liebschaft bedauernd, zu Nizza an, wo gegen Ende des Herbstes der Doktor Magnian, der mit skrupulöser Exaktität sein Versprechen hielt, zu ihnen stieß.

Im nächsten Monat April spielte man im Theatre Francais den Horaz. Dank dem jungen Talent der Mademoiselle Rachel, mehr noch als dem alten Genie Corneille's, der Saal war gefüllt. Mitten im Balkon rechterseits sprach der Kapitän Pelletier, begleitet von einigen Siegern seiner Art, laut, lachte selbst, recensirte die Schauspieler, ließ die Frauen Revue passiren, incommodirte seine ganze Nachbarschaft, ohne daß Jemand sich erlaubte, ihn zur Ordnung zu weisen, so mächtig ist in gewissen Fällen das Blendwerk eines insolenten Blicks, eines tüchtigen Knebelbarts und einer Elephantenschulter!

Als er seine Lorgnette in alle Winkel des Saals von unten bis oben spazieren ließ, gewahrte er in einer Loge des zweiten Ranges eine Gruppe, welche sogleich seine Aufmerksamkeit rege machte. Im ersten Rang saßen Herr und Madame Duquesnoy, hinter der jungen Frau der Doktor Magnian. Die Stellung dieser drei Personen war charakteristisch. Mit einer blassen und wie gewöhnlich arzneilichen Physiognomie, um die Augen eine Brille mit blauen Gläsern, Dank der eingebildeten Augenkrankheit hielt der friedliche Ehemann den Theaterzettel in der Hand, den er in den Zwischenakten las, und hörte so gewissenhaft der Tragödie zu, daß Corneille selbst an Arsene und Fonta keine aufmerksamern Zuhörer hatte. Madame Duquesnoy spielte mit einem lieblichen Bouquet, woran sie oft roch und dessen purpurfarbige Blumen die Weiße ihres Teints so schön hervortreten ließen, daß es zu glauben erlaubt war, dieses Benehmen, obgleich mit einer nachläßigen Miene angenommen, wäre von Coquetterie nicht frei. Nachläßig auf die Lehne ihres Sitzes gestützt drehte die junge Frau den Kopf manchmal halb herum, um die Worte, welche der

Doktor halb laut und lächelnd an sie richtete, besser zu verstehen, ohne daß ihr Mann an dieser Unterhaltung Theil nahm, oder den intimen und vertraulichen Inhalt derselben merken konnte.

Was betrachtest Du doch seit einer Viertelstunde so? fragte den Kapitän einer seiner Nachbarn; wäre das Deine alte Passion, Madame Duquesnoy? Ich glaubte, Du dächtest seit langer Zeit nicht mehr an sie?

Ich wußte nicht, daß sie aus Nizza zurückgekehrt war, antwortete Pelletier mit zurückhaltender Miene.

Sie ist seit 14 Tagen wieder in Paris.

Findest Du nicht, daß Duquesnoy schlecht aussieht? Es scheint nicht, daß das südliche Klima ihm wohl gethan hat. Er sieht noch einmal so blaß aus, als vor seiner Abreise. Armer Duquesnoy!

Ah! Ah! sagte der andere Begleiter, Du hältst ihn auch für brustkrank, Du? das wäre sehr drollig.

Was wäre denn daran drollig? fragte der Kapitän barsch.

Die Rolle, welche dieser verschmitzte Doktor Magnian mit Dir und Duquesnoy gespielt hat; denn sehe ich Deine erstaunte Miene an, so bist Du zur Hälfte mystifizirt.

Berton, Du mißbrauchst meine Geduld, sagte Pelletier mit mürrischem Ton.

Laß uns doch reden, ohne uns zu ärgern, gab dieser zur Antwort: an der Geschichte amüsirt sich ganz Paris seit 8 Tagen, Du ausgenommen. Es scheint, daß eines Theils und ohne Zweifel der Doktor Magnian in Madam Duquesnoy verliebt war und anderntheils er, da er seit einiger Zeit an der Brust leidet, die Gelegenheit günstig fand, den Winter in einem mildern Klima, als das hiesige ist, zuzubringen. Was that nun mein Kumpan? Er überredete den unschuldigen Duquesnoy, er, Duquesnoy, leide an der Brust, ließ also ihn, so wie seine liebenswürdige Gattin abreisen, ging dann mit Muße, ohne sich zu eilen, zu Beiden. Die Figur, welche alle drei in diesem Augenblick bilden, läßt über die Entwickelung der Geschichte keinen Zweifel; wenn man weiter nichts, als sie sieht, so könnte man an den Vorsprung ihrer Loge den Titel eines der letzten Romane von Paul de Kock: Der Mann, die Frau, und der Liebhaber anheften. Dieser Magnian ist ein Teufelskerl und hat witzige Einfälle. Ohne Zweifel in der Furcht, der Mann möchte zu gut sehen, hat er ihn überredet, blaue Brillen zu tragen und ihm mit einer Augenentzündung gedroht. Heißt das nicht gut gespielt, und ist das Abenteuer nicht amüsant?

Charmant, köstlich, antwortete der Kapitän lächelnd, aber zähneknirschend.

Doktor Magnian verließ die Loge. Pelletier folgte. Einen Augenblick darauf trafen sich die beiden im Vorhaus.

Doktor, ein Wort, sagte der Offizier mit einer ernsten Miene.

Zwei, wenn Sie wollen, Kapitän, antwortete Magnian mit lustigem Ton.

Es scheint, daß trotz Ihrer Voraussage Duquesnoy sich zum Verwundern wohl befindet.

Wünschten Sie, daß er stärbe? fragte der Doktor, indem er mit komischem Nachdruck den Accent des Joanny, welcher die Rolle des Vaters der Horaze spielte, parodirte.

Ich weiß, daß Sie zum Entzücken Spaß machen, antwortete Pelletier mit Unwillen, der bereits in Heftigkeit überging; Sie müssen aber wissen, daß ich nicht die Gewohnheit habe, mich zum Besten halten zu lassen. Antworten Sie mir: ist es wahr, daß Duquesnoy nie in Gefahr sich befand?

Im Gegentheil, in großer Gefahr. Sollte er sich nicht mit Ihnen schlagen?

Also, als Sie ihn nach Nizza geschickt haben....

Geschah es, um ein Duell zu verhüten. Als Arzt bin ich gewöhnt, auf die Gesundheit meiner Clienten zu wachen, und es war meine Pflicht, Duquesnoy vor Ihrem Degen, der den Ruf einer schrecklichen Krankheit hat, zu schützen.

Eine Krankheit, von der Sie sich in kurzem vielleicht selbst werden heilen können, sagte der Kapitain, den des Doctors Kaltblütigkeit zu erhitzen anfing. Mag dieser schwachsinnige Duquesnoy aus Furcht, oder aus einer andern Ursache sterben, ich werde ihm wahrlich nicht die Ehre anthun, mich darin zu mengen, aber es wird mich freuen zu sehen, ob Sie, mein Lieber, der Sie so gut Spaß machen können, eben so viel Courage, als Witz haben.

Die Rolle, welche der unglückliche und mystifizirte Nebenbuhler spielt, ist so demüthigend, daß Pelletier aus Prahlerei während dieser ganzen Unterredung es sorgfältig vermied, seine wahrhafte Beschwerde auszusprechen und den Namen der Madame Duquesnoy zu nennen. Der Arzt nahm einen Rückhalt, woraus seine Stellung als begünstigter Liebhaber ohnedies ein Gesetz machte. Er nahm die Herausforderung des Offiziers vom Generalstab mit dem Lächeln an, welches beständig auf seinen Lippen schwebte.

Mein lieber Kapitän, sagte er, ich sehe, daß es Ihnen jetzt besonders angenehm seyn würde, mich mit Ihrer Klinge zu durchbohren, oder mir eine Kugel in den Schenkel zu jagen (ich unterstelle, daß unserer alten Freundschaft wegen Sie meinen Kopf schonen werden.) Wenn Sie mich aber tödten, wer wird Sie mit Mademoiselle Nanteuil verheirathen?

Pelletier betrachtete seinen Gegner erstaunt und ward wieder fröhlichern Sinnes.

Wer ist denn diese Mademoiselle Nanteuil? fragte er hierauf mit einem unfreiwillig sanfter werdenden Tone.

Eine liebenswürdige Erbin, deren Arzt ich bin, obgleich Sie vollkommen gesund ist; sie hat 200,000 baare Franken, ebenso viel zu erwarten, und wenn sich ein verständiger Freund als Unterhändler hergäbe, wie ich glaube, nicht abgeneigt seyn würde, das Glück eines jungen Mannes, wie Sie, zu machen.

Teufel von einem Doktor, sagte der Kapitän, indem er den Arm Magnians nahm; man kann gar nicht böse über ihn werden.

Herrn Sudre's musikalische Sprache. — Hr. Sudre, Erfinder einer musikalischen Sprache, hat vor Kurzem in Marseille öffentliche Proben seiner Erfindung abgelegt. Mehrere französische Journale machen davon viel Geräusch. Hr. Sudre drückt nämlich alle Ideen mit den sieben Noten der Scala aus. Um sein System praktisch anzuwenden, war Hr. Sudre genöthigt, mehrere Zöglinge in sein Geheimniß einzuweihen. Unter ihnen befinden sich die Herren Dancla und Deldevèze und Mlle. Viktorine Hugot. Dieses junge und anmuthige Mädchen hat Hrn. Sudre nach Marseille begleitet, und Mlle. Hugot ist es auch — wahrscheinlich um die galanten französischen Zuschauer von vornherein zu gewinnen —, mit welcher Herr Sudre seine musikalische Unterhaltung veranstaltete. Es wird nämlich eine schwarze Tafel zwischen Hrn. Sudre und Mlle. Hugot aufgestellt, und jeder Zuschauer hat die Erlaubniß, irgend eine beliebige Phrase aufzuschreiben. Mlle. Hugot, um allen Verdacht zu entfernen, dreht der Tafel den Rücken. Eine Phrase ist aufgeschrieben. Herr Sudre ergreift eine Violine und spielt eine gewisse Zahl von Noten, ohne eine Melodie zu prätendiren, und Mlle. Hugot spricht unverzüglich die auf die Tafel geschriebene Prase aus. Die Anwendung geschieht auch noch auf eine andere Weise, indem Hr. Sudre sich begnügt, die Noten, statt sie zu spielen, in einer gewissen Ordnung zu nennen; oder er theilt seine Idee nur durch einfaches Befühlen mit den Fingerspitzen mit. So vermag Herr Sudre Blinde und Taubstumme miteinander in Rapport zu setzen. Diese musikalische Sprache ist eine Universalsprache; mit sieben Noten (einer einzigen Octave, selbst ohne Beihulfe der halben Noten) kann sich der Engländer dem Russen, der Franzose dem Chinesen verständlich machen!